

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Predigt an Trinitatis, 7.6.2009, in Ahlen

Text: 2. Kor 13,11-13

11 Zuletzt, liebe Brüder, freut euch, lasst euch zu Recht bringen, lasst euch mahnen, habt einerlei Sinn, haltet Frieden! So wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. **12** Grüßt euch untereinander mit dem heiligen Kuss. Es grüßen euch alle Heiligen. **13** Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Gemeinde,

„Passen Sie gut auf sich auf!“ –kennen Sie noch diesen Schlusssatz, diesen letzten Gruß, den der frühere Talkmaster Jürgen Fliege, Pastor im einstweiligen Ruhestand, am Ende seiner Talksendungen seinen Zuschauerinnen mit auf den Weg gab.

Er hatte seine Bibel gut gelesen, der Pfarrer Fliege und hat es dem Paulus abgeschaut: ein fester Gruß am Ende, das hat schon Paulus praktiziert und damit die Grundlage gelegt zu mancher liturgischen Formel in unserem Gottesdienst: dem Gnadengruß am Anfang der Predigt, wie ich ihn heute und in fast jeder Predigt gebrauche, den Friedensgruß am Ende.

Aber so ganz imitiert mein Kollege Fliege den Paulus doch nicht. Der sagt nämlich nicht: „Pass Du auf Dich auf!“, sondern: „Die Liebe Gottes ist bei dir, bei allem, was Du tust! Denn du bist Gott recht!“

Aber Paulus sagt es nicht so, sondern er sagt es eben auch in einer Formel: **Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!**

Anderen Menschen geht es vielleicht anders, aber: Ich mag solche Formeln, solche letzten Grüße. Ich mag sie im Privatleben, wenn meine Töchter jedes Mal zum Abschied sagen: „Papa, ich hab dich lieb!“ Und ich antworte: „Ich dich auch!“ Ich mag solche Formeln im Gottesdienst. „Der Herr sei mit euch!“ oder „Geht hin in Frieden!“

Sie geben mir Heimat, Geborgenheit, sie haben Wiedererkennungswert: wenn ich hier in Ahlen dieselben Formeln im Gottesdienst höre wie in München, fühle ich mich gleich zuhause.

Aus gutem Grund ist diese Formel dreifach ausgerichtet, trinitarisch: auf Gott den Vater, auf Jesus Christus und auf den Heiligen Geist.

An jedem Sonntag bekennen wir uns im Glaubensbekenntnis zum dreieinigen Gott. Allerdings habe ich den Eindruck, als sei es nicht sehr „in“, von Jesus oder dem Heiligen Geist als Gott zu sprechen.

Von Gott zu reden, das scheint eher wieder aufzukommen. Nach den Katastrophen der vergangenen Jahre, nach dem 11. September 2001, nach Eschede oder Winnenden, ist das allgemeine religiöse Bewusstsein gewachsen, dass es doch Sinn

machen könnte, sich selbst und die Welt einem Gott anvertraut zu wissen.

Wenn Sie sich eventuell noch an die Trauerfeier nach dem 11. September im Yankee-Stadion von New York erinnern, die damals zu uns live übertragen wurde: Von Gott sprachen sie alle - Christen, Juden, Muslime, Buddhisten, Hindus...

Aber von Jesus Christus, gar vom Heiligen Geist war auch von Christen nichts zu hören.

Ich beobachte das immer häufiger. Gerade im Dialog der Weltreligionen, bei interreligiösen Feiern:

Gerne verzichtet man auf das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, da es sich nicht so gut vereinbaren lasse mit dem Dialog mit anderen Religionen, sondern einen exklusiven Anspruch erhebe.

In eine heute hoch willkommene Patch-work-Religiosität passt der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus offenbar nicht so gut hinein.

Ich war sehr erstaunt, ehrlich gesagt geradezu verstimmt und verärgert, als ich vor einigen Jahren an einer Konfirmation meines Patenkindes teilnahm. Es geschah nicht in Bayern und auch nicht in Westfalen, also braucht sich hier niemand angegriffen zu fühlen.

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden hatten sich viel dafür überlegt. Sie klagten über das Leid und das Unrecht in der Welt und sie träumten vom Frieden, vom Glück; davon dass man einander helfen solle. Und ein ganz klein bisschen, am Rande jedenfalls, war auch von Gott die Rede.

Warum Gott in diesem Zusammenhang wichtig sein könnte, wurde mir aus diesem Gottesdienst allerdings nicht klar.

Was man tut, wenn das Leid bleibt, wenn kein Mensch hilft und vor allem: wenn ich selbst schuldig werde, blieb im Dunkel. Von Jesus Christus habe ich nichts vernommen.

Der Vater meines Patenkindes meinte zwar, er sei genannt worden, nämlich in einer Aufzählung: Buddha, Mohamed und Jesus. Aber das kann ja wohl nicht alles gewesen sein, was es dazu zu sagen gibt.

Es wurde den Konfirmanden kein Versprechen abgenommen, ob sie ihren Glauben an den Dreieinigen Gott, auf den sie getauft worden waren, bestätigen, also konfirmieren wollen. Sie wurden auch nicht im Namen dieses dreieinigen Gottes eingeseget.

Stattdessen durften zwei Mütter ihre Wünsche für die Konfirmandinnen und Konfirmanden vortragen und jeder und jedem einzelnen das persönliche Horoskop samt einem individuellen Glücksstein überreichen.

So, liebe Gemeinde, kann Kirche sich selbst säkularisieren, wie Wolfgang Huber diese Tendenz in unserer Kirche zutreffend bezeichnet hat. Wozu es die Kirche, wozu es den christlichen Glauben an den dreieinigen Gott braucht, wird nicht mehr klar. Glücksstein, Buddha, Allah, Gott – alles scheint gleich, alles scheint vereinbar. Das Jürgen Klinsmann, als er im vergangenen Jahr als Trainer zu Bayern München kam, im Wohlfühlbereich des Clubs mehrere Buddhastatuen aufgestellt hatte, passt

da hinein. Dass es nichts geholfen hat, zeigt ja der Ausgang der Meisterschaft.

Die von mir in ihrer Zielsetzung durchaus geschätzten Bemühungen um einen interreligiösen Dialog gehen faktisch bedauerlicherweise oft in dieselbe Richtung.

Weil man es anders machen will als früher. Damals wurden Angehörige anderer Religionen abgewertet gegenüber der einzig wahren christlichen Religion.

Heute verfällt man immer häufiger in das andere Extrem: den Verzicht auf das christliche Profil, das ja gerade in dem trinitarischen Gottesbild seinen Ursprung hat.

Aber können wir das den anderen, können wir das Juden und Muslimen insbesondere zumuten, dass wir zu ihnen von Jesus Christus reden?

Ich habe, liebe Gemeinde, sechs Jahre lang als Propst in Jerusalem gelebt und an der evangelischen Erlöserkirche gewirkt. Dort habe ich das Judentum und den Islam kennen gelernt und habe viel für den interreligiösen Dialog gelernt. Ich halte ihn für außerordentlich wichtig, und es spricht einiges für die These des katholischen Theologen Hans Küng der sagt, ohne Religionsfrieden gebe es keinen Weltfrieden.

Die gemeinsame ethische Verantwortung der Religionen für die Bewahrung der Schöpfung, die Gerechtigkeit und den Frieden ist hoch.

Deshalb ist es wichtig, miteinander im Gespräch zu sein und sich von den friedensstiftenden Grundlagen der jeweils anderen zu überzeugen, vor allem aber die eigenen auf Liebe, Gemeinschaft und Frieden gerichteten Absichten zu gestalten.

An dem Frieden stiftenden Ansatz unseres christlichen Glaubens dürfte kein Zweifel möglich sein, auch wenn wir einräumen müssen, dass sich auch unser Glaube immer wieder von politischen und insbesondere nationalistischen Eiferern hat instrumentalisieren lassen.

Und es hat auch in unseren Kirchen viel zu oft Kräfte gegeben, die das Evangelium zur Waffe gegen Andersgläubige umfunktioniert haben.

So steht neben den unbestreitbaren Leistungen des Christentums für das friedliche Zusammenleben auch eine unheilvolle Geschichte von menschlicher Rechthaberei im Namen unseres Glaubens, die Glut- und Blutopfer gekostet hat.

Vom Frieden untereinander schreibt ja Paulus in unserem Predigttext.

Meine Erfahrungen im interreligiösen und gesellschaftlichen Dialog lehren mich aber, dass solcher Frieden nicht dadurch erreicht wird, dass ich den Anschein gebe, als existierten keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Religionen.

In allen theologischen **Gesprächen mit Muslimen** wurde mir immer das völlige Unverständnis der Muslime über unser Bekenntnis zum dreieinigen Gott zum Ausdruck gebracht:

„Gott, Allah ist einer, nicht drei, wie könnt Ihr sagen, dass Ihr Monotheisten seid, wenn Ihr an den dreieinigen Gott glaubt? Außerdem kann Gott keinen Sohn haben!“

Liebe Gemeinde: Vielleicht wird von den Muslimen mit solchen Worten etwas ausgesprochen, was manche von uns im Grunde auch denken, aber nicht zu sagen wagen. Kann es ein Gott sein, den wir in drei Personen bekennen?

Manche von Ihnen kennen wahrscheinlich die Rubeljew-Ikone von der Dreieinigkeit. Die Dreifaltigkeit Gottes ist im Bild von drei Engeln dargestellt. Sie sitzen um einen Tisch. Alle drei Gestalten sind durch Blick und Geste eng miteinander verbunden.

Das Bild symbolisiert die **Einheit Gottes**: Die Umrisse der Gestalten weisen darauf hin; auch das Licht, das als Gold aus dem Hintergrund heraus scheint und in den Blautönen noch einmal von vorne auf das Bild fällt, hüllt die drei Gestalten wie mit einem Schleier ein.

Das Bild symbolisiert Einheit und Verschiedenheit der drei Personen:

Die Farbe der Kleider

- (Gold für den Schöpfergott,
- Blutrot für den Sohn und
- Grün für den Geist)

weist auf ihre unterschiedlichen Werke hin:

- Schöpfung,
- Erlösung und
- Heiligung,

desgleichen die Attribute, die jedem beigegeben sind:

- Stein,
- Baum und
- Haus.

Dieses Bild hilft mir, das Ziel der Rede vom dreieinigen Gott besser zu verstehen: Gott ist immer nur in Beziehungen gedacht und zu verstehen.

Wenn wir Menschen Gott bekennen, dann bekennen wir ihn in seiner Beziehung zu uns Menschen: als den der uns liebt, der uns aus Liebe geschaffen hat und erhält. Wir nennen ihn Gott den **Vater**.

Wir bekennen ihn als den, der uns Leben eröffnet. Wir Menschen erfahren uns ja immer wieder als unvollkommen und fehlerhaft, wir scheitern und werden schuldig, wir nehmen unsere Endlichkeit und Vergänglichkeit wahr. Gerade uns richtet er aus, dass wir erlöst sind durch sein Leiden und Sterben, dass er uns vorangegangen ist durch alles Sterben und alle Not hin zum Leben in der Liebe Gottes:

Diese Beziehung Gottes zu uns bekennen wir, wenn wir Gott den **Sohn** Jesus Christus bekennen.

Und wir bekennen ihn als den, der unter uns gegenwärtig ist. Der uns durch seine Geistesgegenwart Gemeinschaft untereinander erfahren lässt mit allen, die sein Evangelium in Wort und Sakrament glauben. Sein Geist hilft uns, mit den Schwestern und Brüdern zusammen zu leben, die diesem Gott trauen. Ihn bekennen wir als Gott den **Heiligen Geist**.

Die Vielfalt des menschlichen Lebens, die Vielfalt der Schöpfung, die Vielfalt der unterschiedlichen Individuen spiegelt sich in diesen vielfältigen Beziehungen, die Gott mit uns Menschen haben will.

Gottes Trinität zielt nicht auf Uniformität. Er ist kein statischer, unbewegter Gott, der

über allem thron und unberührt von den Menschen ist, sondern er ist unser Gott, ein Gott für jeden, für jede einzelne von uns, uns zugewandt, in Liebe, in Gnade, in Gemeinschaft.

Nein, wir tun dem interreligiösen Dialog, wir tun dem Religionsfrieden und damit dem Frieden in unserer vielgestaltigen Welt keinen Gefallen, wenn wir darauf verzichten, uns zum dreieinigen Gott zu bekennen, liebe Gemeinde.

Juden haben übrigens nicht dieselben Schwierigkeiten mit der Trinität Gottes wie Muslime. Paulus war wie Jesus Jude. Und Paulus denkt in diesen Kategorien der verschiedenen Weisen, wie wir Gott erfahren können. Ganz natürlich und selbstverständlich kann Paulus darum so reden, ja schwelgen von der Vielfalt Gottes: „Gnade“, „Liebe“, „Gemeinschaft“ – lauter Beschreibungen der Wirkungen Gottes.

Ich will nicht die Unterschiede zwischen dem jüdischen und unserem christlichen Glauben verwischen. Sie bestehen vor allem in der Frage, ob der Messias in Gestalt des Jesus Christus bereits gekommen ist oder noch nicht.

Und deshalb können auch Juden sich nicht zum dreieinigen Gott bekennen. Aber anders als Muslime haben Juden kein grundsätzliches Problem damit, dass wir vom Sohn Gottes reden. Sie erkennen zwar Jesus Christus nicht als Sohn Gottes an, aber die Rede vom Sohn Gottes hat jüdische Wurzeln. Denken Sie nur an Psalm 2,7 **„Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“**, das auf den Messias bezogen wurde.

Das zeigt, wie nah wir, Christen und Juden, einander in unserem Glauben sind.

Zweierlei habe ich als wesentliche Erkenntnis aus meinen sechs Jahren Jerusalem mit nach Deutschland genommen:
dass ich meinen christlichen Glauben nicht richtig verstehe, wenn ich seine jüdischen Wurzeln nicht erkenne und ernst nehme.

Und dass ich mit Menschen einer anderen Religion nicht beten kann, mit Juden dagegen sehr wohl.

Sie können nicht mit uns beten, wenn wir unser Gebet an Jesus Christus richten.

Aber wir können mit ihnen beten, wenn sie zu dem Gott Abrahams und Sarahs Isaaks und Rebekkas, Jakobs und Rahels beten, zu dem auch Jesus gebetet hat, der an diesen Gott als seinen Vater uns zu beten gelehrt hat.

Das ist dann kein christlicher Gottesdienst. Zu ihm gehört das Bekenntnis zu Jesus Christus unverzichtbar dazu. Dennoch ist es Christen möglich, zusammen mit Juden zu beten, was bei allen anderen Religionen nicht denkbar ist, auch wenn dies in der Praxis ein Sonderfall bleiben mag.

Ich erinnere mich sehr gut an einen solchen Sonderfall, als ich in Israel für einen Christen aus Deutschland eine Trauerfeier für seine jüdischen Freunde hielt, bevor er nach Deutschland überführt wurde. Der Tote und ich waren die einzigen Christen bei dieser Feier, bei der ich vor allem Psalmtexte, aber auch das Vaterunser betete, was für Juden mitzubeten möglich war.

Für skandalös halte ich, dass wir Christen über die Jahrhunderte hinweg nicht die

Gemeinschaft mit Juden gesucht, sondern sein erwähltes Volk verfolgt haben.

Bei uns macht sich in antiisraelischer Kritik eine neue antisemitische Haltung breit, indem sie die Jahrhunderte langen Opfer zu Tätern herbeiredet. Dies ist nicht zu akzeptieren, auch wenn sie sich den Mantel des Unparteiischen und des Verständnisses für die Palästinenser umhängt und scheinbar objektiv Kritik am israelischem Vorgehen gegen die Palästinenser übt.

Eine kritische Beurteilung der Politik der israelischen Regierung ist das eine und sicher immer wieder nötig. Gerade nach dem Gazakrieg habe ich da so einige Fragen ebenso bezüglich des Mauerbaus und der Siedlungspolitik. Und in dieser Woche, in der wir die weltweite Aktionswoche für Frieden in Palästina und Israel begehen, die in diesem Jahr den israelischen Siedlungsbau im besetzten palästinensischen Gebiet thematisiert, dürfen wir uns auch als Christen der Kritik unseres Außenministers und des amerikanischen Präsidenten am Siedlungsbau anschließen und von Israel erwarten, dass es um des Friedens willen einen weiteren Siedlungsbau stoppt.

Etwas völlig anderes als solche Kritik ist aber unser Verhältnis zu Juden. Die Juden in Deutschland sind in keiner Weise haftbar zu machen für die Politik des Staates Israel. Genau da fängt der Antisemitismus an. Ich wollte ja auch nicht dafür haftbar gemacht werden, was in Nordirland unter dem Namen „Protestanten“ verübt wurde.

In einer bayerischen Stadt hat ein Vermieter das Schild der Israelitischen Kultusgemeinde an seinem Haus abschrauben lassen, aus Angst vor einem möglichen Anschlag. Sind wir schon wieder so weit?

Müssen wir da nicht zusammen mit allen Christen aufstehen und sagen: **so nicht!**? Wo bleiben da die Liebe, die Gemeinschaft, der Frieden?

Zusammen mit allen anderen Christen in unserem Land sollten wir uns bewusst werden, dass die Juden, mit denen wir das Alte Testament teilen, unsere Schwestern und Brüder im Glauben sind: Wir dürfen sie nicht alleine lassen, wir müssen gegen den wachsenden Antisemitismus ankämpfen. Auch dies gehört zu unserem Glauben an den trinitarischen Gott!

Liebe Gemeinde, der Glaube an diesen trinitarischen Gott gibt unserem christlichen Gottesbild sein eigentliches Profil. Vielleicht ist manchen von uns die Formel „Ein Gott in drei Personen“ gedanklich schwer zugänglich. Dahinter stecken schwierige theologische und philosophische Fragen.

Zugänglich aber sind uns die Wirkweisen des dreieinigen Gottes. Er ist in sich Gemeinschaft, Liebe und Frieden und schenkt uns Gemeinschaft, Liebe und Frieden als Gabe und Verpflichtung.

Nur eine am dreieinigen Gott orientierte christliche Kirche wird ihrer Sendung gerecht. Darum dürfen wir diesen Glauben nicht aufgeben: nicht um des Dialogs der Religionen willen und nicht um unserer eigenen Glaubensgewissheit willen. Er stiftet uns genau zu dem an, was diese Welt braucht. Liebe, Frieden und Gemeinschaft sind Produktivkräfte in einer immer komplexer werdenden Welt.

Der Gott, an den wir glauben, ist kein statischer Gott, er ist ein Gott, der uns begegnet, der sich auf uns einlässt, der mit uns geht in unserem Leben als der Gott, der uns liebt, der uns Frieden mit sich schafft, weil er uns erlöst hat, und der uns Gemeinschaft ermöglicht.

Eben das ermutigt uns, dass wir uns das untereinander und auch der Welt zusprechen, was Paulus hier als Formel an den Schluss seines Briefes stellt:

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.